

EVIDENZBASIERTE PRAXIS | Nutzen und Grenzen des Konzepts für die Soziale Arbeit

Theresa Hykel; Uta M. Walter

Zusammenfassung | In diesem Artikel wird das Konzept der evidenzbasierten Praxis (EBP) vorgestellt und im Kontext von drei Perspektiven auf die Profession Soziale Arbeit diskutiert. Im Fokus steht dabei die Überlegung, inwieweit EBP eine hinreichende Antwort auf die Frage nach der Wirksamkeit Sozialer Arbeit gibt. Es wird gezeigt, dass das Modell auf einem kritisch zu bewertenden Fundament neoliberaler und positivistischer Strömungen basiert, grundlegende Aspekte sozialarbeiterischer Praxis wie die Beziehung zwischen Sozialarbeitenden und Adressatinnen beziehungsweise Adressaten sowie deren Partizipation ungenügend berücksichtigt und somit die Anwendung der EBP in der Sozialen Arbeit äußerst problematisch ist. Dennoch kann das Modell hilfreich für eine kritische und reflexive Auseinandersetzung innerhalb der Profession Sozialer Arbeit sein.

Abstract | The purpose of this article is to introduce and discuss the concept of evidence-based practice (EBP) in the context of three perspectives on the profession of social work. It focuses on the question in what ways EBP offers an adequate approach to ensuring effectiveness in social work. It will be demonstrated that the concept is based in neoliberal and positivistic paradigms, neglecting fundamental aspects of social work practice like the relationship between social worker and client and the importance of client participation. Therefore, application of the concept of EBP to social work practice is viewed as highly problematic. However, the model can be useful for a critical and reflexive approach towards the profession of social work.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit ► Handlungskompetenz ► Effizienz ► Therapie ► Sozialarbeiter ► Klient-Beziehung ► Wirksamkeit

Gahleitner, Silke Birgitta: Das therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen. Bonn 2011

Galuske, Michael: Fürsorgliche Aktivierung – Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit im aktivierenden Staat. In: Bütow, Birgit; Chassé, K. A.; Hirt, R. (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen/Farmington Hills 2008, S. 9-28

Gintzel, Ulrich; Schöne, Reinhold: Erziehungshilfen im Grenzbereich von Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie. Problemlagen junger Menschen, Entscheidungsprozesse, Konflikte und Kooperationen. Frankfurt am Main 1989

Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Frankfurt am Main 1977

Goldbeck, L.; Schulze, U.M.E.; Fegert, Jörg M.: Diagnostik in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. In: Fegert, Jörg M.; Schrappner, Christian (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 259-264

Kessl, Fabian; Maurer, Susanne: Soziale Arbeit. In: Kessl, Fabian; Reutlinger, C.; Maurer, S.; Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden 2005, S. 111-128

Kessl, Fabian; Maurer, Susanne: Die Sicherheit der Oppositionsposition aufgeben. Kritische Soziale Arbeit als ‚Grenzbearbeitung‘. In: Kurswechsel 3/2009, S. 91-100 (www.kurswechsel.at, Abruf am 5.3.2012)

Kessl, Fabian; Maurer, Susanne: Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In: Kessl, Fabian; Plößer, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden 2010, S. 154-169

Maurer, Susanne: Geschichte Sozialer Arbeit als Gedächtnis gesellschaftlicher Konflikte. Überlegungen zu einer reflexiven Historiographie in der Sozialpädagogik. In: Conrad, Franz Michael (Hrsg.): Sozialpädagogik im Wandel. Historische Skizzen. Münster 2005, S. 11-33

Ralsner, Michaela: Anschlussfähiges Normalisierungswissen. Untersuchungen im medico-pädagogischen Feld. In: Kessl, Fabian; Plößer, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden 2010, S. 135-153

Schweppe, Cornelia; Sting, Stefan (Hrsg.): Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Weinheim/München 2006

Weick, Karl E.: Der Prozess des Organisierens. Frankfurt am Main 1985

1 Das Konzept | Evidenzbasierte Praxis (EBP) ist ein Handlungsmodell, das Anfang der 1990er-Jahre im anglophonen Raum entwickelt wurde und zunächst in der Medizin und angrenzenden Bereichen des Gesundheitswesens Anwendung fand (Sommerfeld; Hüttemann 2007, Meng 2006). Das Modell versteht sich als Anleitung zur Entscheidungsfindung für eine effektive, bestmögliche Behandlung eines Patienten unter Berücksichtigung der fachlichen Expertise des Praktikers (Arzt), den Wünschen und Werten des Patienten und des für den vorliegenden Fall derzeit verfügbaren zweckdienlichsten Forschungswissens, der sogenannten Evidenz¹ (Maynard 2007). Die letztgenannte Dimension bildet die Grundlage des Konzepts und gibt ihm seinen Namen.

Seit einigen Jahren wird EBP auch im Kontext sozialarbeiterischen Handelns diskutiert und in einigen Ländern (USA, Großbritannien und Skandinavien) bereits angewandt. Die Fachliteratur widmet sich zunehmend der Evidenzbasierung Sozialer Arbeit und es haben sich Netzwerke und Institutionen zu diesem Themenkomplex gegründet (Sommerfeld; Hüttemann 2007; Dore 2006). Übertragen auf die Soziale Arbeit soll EBP die Entscheidungsprozesse von Fachkräften aller Bereiche Sozialer Arbeit so strukturieren, dass Effizienz und Effektivität der Praxis gesteigert wird (Mullen u.a. 2007, S. 10). Diese Verbesserung der Praxis Sozialer Arbeit soll zentral durch den Einbezug von Wissen aus systematischer Forschung über effektive Interventionen und Hilfen als Grundlage der Entscheidungsfindung erzielt werden (Otto et al. 2009a). Der Transfer wissenschaftlicher Evidenz in die sozialarbeiterische Praxis ist das wesentliche Unterscheidungskriterium der EBP zu anderen Handlungsmodellen (ebd., S. 9).

Zusätzlich gelten aber zumindest theoretisch auch die Expertise von Professionellen und die Wünsche und Vorstellungen von Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit als gleichwertige Komponenten des Modells. Verknüpft mit der Kompetenz der Fachkraft und den Wünschen des Klienten oder der Klientin soll die beste empirische Evidenz eine optimale Versorgung gewährleisten (McNeill 2006). Als beste verfügbare Evidenz zählen – wiederum analog zur evidenzbasierten Medizin – systematische Übersichtsartikel, zusammenfassende Übersichtsstatistiken von Forschungsergebnissen und Studien (Struhkamp

Munshi 2007), Meta-Analysen und zufallsgenerierte Kontrollstudien, in der Fachliteratur Randomized Controlled Trial (RCT)² genannt. RCT werden als sogenannter Goldstandard der Evidenz beschrieben (Witkin; Harrison 2001), während quasi-experimentelle Studien, Fallstudien oder Surveys im Verhältnis dazu als weniger gute Evidenz gesehen werden. Qualitative Studien stehen in dieser Hierarchie ganz unten (McNeece; Thyer 2004, zitiert nach Sommerfeld; Hüttemann 2007, S. 3, Meng 2006).

In der praktischen Umsetzung des EBP Modells sollen Sozialarbeitende schrittweise einen Entscheidungsprozess durchlaufen, der mit der Suche nach Evidenz beginnt (Mullen u.a. 2007, S. 14 ff., Meng 2006, S. 117 ff.). Dazu gilt es zunächst, den Bedarf im jeweiligen Fall in eine Frage umzuwandeln, auf die mittels der Recherche von einschlägiger Fachliteratur eine konkrete, hinreichende Antwort gegeben werden kann. Diese Literaturrecherche soll zunehmend über das Internet verfügbare, elektronische Datenbanken, Bibliotheksarchive etc. umfassen (Meng 2006). Aufgrund der Fülle an potenziellen Informationen sollen vorrangig Meta-Analysen, systematische Reviews und Leitfäden, die zum Teil bereits von EBP-Organisationen wie der Campbell Collaboration³ bereitgestellt werden, berücksichtigt werden.

Die anschließende kritische Einschätzung der Erkenntnisse aus der Forschung bezieht sich sowohl auf die Inhalte möglicher Interventionen als auch auf die Qualität von Studien, Werkzeugen für eine etwaige Risiko- oder Prognoseeinschätzung, die Effektivität von Interventionen sowie die „Wirtschaftlichkeit fachlicher Versorgungsstrategien“ (ebd., S. 120). Rechercheergebnisse sollen also auf ihre Gültigkeit, Auswirkung und praktischen Nutzen für den konkreten Fall überprüft werden. Als Hilfestellung zur Entscheidung über die Brauchbarkeit der recherchierten Evidenz wird vorgeschlagen, die Fakten und Daten des praktischen Falls auf ihre Kongruenz mit den Stichproben der Studien zu prüfen, zum Beispiel auf die Übereinstimmung von Altersgruppe sowie die gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten. Bezogen auf den praktischen Fall sind außerdem

2 In der Sozialen Arbeit sind RCT mit dem Begriff des experimentellen Designs vergleichbar.

3 ie Campbell Collaboration (www.campbellcollaboration.org) ist eine von mehreren Organisationen, die „detaillierte und methodisch robuste systematische Übersichtsartikel [...] bereitstellt“ (Mullen u.a. 2007, S. 16).

1 Zur Erläuterung des Begriffs „evidence“ siehe auch Meng 2006, S. 93.

Überlegungen zur Austauschbarkeit der gefundenen Ergebnisse, also zu der Frage nach möglichen Alternativen, anzustellen (Mullen u.a. 2007, S. 16).

In einem vierten Schritt sollen dann Forschungsevidenz, fachliche Expertise sowie Präferenzen und Bedürfnisse des Klienten beziehungsweise der Klientin in Einklang gebracht und der daraus folgende Hilfeplan implementiert werden. Die strukturierte Entscheidungsfindung soll dabei die Hierarchie der Evidenz berücksichtigen, das heißt es werden nach Möglichkeit systematische Übersichtsarbeiten oder RCT als Evidenz zugrunde gelegt. Gemeinsam mit den Adressatinnen und Adressaten wird über die Intervention entschieden, die gerade durch deren Partizipation und Bereitschaft eine größere Wirkungskraft hat (Meng 2006). In den letzten Schritten sollen abschließend Wirksamkeit und Effizienz der ersten vier Schritte evaluiert und das Konzept der EPB verbreitet werden (McCracken; Marsh 2008, Mullen u.a. 2007).

2 Das Pro und Contra im Fachdiskurs | Die Übertragung der EBP auf die Soziale Arbeit wird äußerst kontrovers diskutiert. In der Debatte geht es vor allem um die Bedeutung und Definition von Wirksamkeit in der Sozialen Arbeit, um Fragen nach der Wissensbasis, auf die sich Praktizierende stützen, und was als Wissen gilt, sowie nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Praxis in der Sozialen Arbeit und der Art und Weise, wie Wissen in der Praxis nutzbar gemacht werden kann (Otto et al. 2009a). Auch das Selbstverständnis der Profession, Professionalisierung sowie ethische Gesichtspunkte sind zentrale Stränge in der Diskussion um EBP in der Sozialen Arbeit.

3 Wissensbasis und Wissenshierarchie – was zählt als Wissen? | Eines der Hauptargumente für EBP ist die Objektivität und Gewissheit, die die Nutzung der besten verfügbaren wissenschaftlichen Evidenz für die vielen Ungewissheiten in der Praxis bietet: „Der Schlüsselbeitrag der EBP ist es, den Berufsstand der Sozialen Arbeit aus der Situation des subjektiven Zu-Wissen-Glaubens in die Tatsache des objektiven und systematischen Wissens zu führen“ (Meng 2006, S. 237). Die bisher angewandten Modi in Entscheidungsprozessen beruhten allzu oft auf Pseudowissenschaft, anekdotischen Beobachtungen, Empfehlungen von Experten, unhinterfragten Routinen oder allgemein akzeptierten Behauptungen über ver-

meintliche Wirksamkeit (Otto et al. 2009a, Gambrill 1999). Praktikerinnen und Praktiker betrieben eine „autoritätsbasierte Praxis“, die auf Behauptungen ohne Beweise basierte. Dagegen sei EBP weniger anfällig für Widersprüche und Verzerrungen, welche die Annahmen und Ausgangspunkte von Entscheidungen beeinflussen (Otto et al. 2009a, Gambrill 1999, McCracken, Marsh 2008), und unterstütze die kritische Auseinandersetzung mit vorhandenem Wissen (Gambrill 1999). So könnten Praktikerinnen und Praktiker unabhängig von Autoritäten, öffentlicher Meinung und allgemeinen, ungesicherten Behauptungen dessen, was in der Praxis wirksam ist, im Arbeitsalltag handeln, Wissen anwenden und Entscheidungen auf der Grundlage empirischer und gesicherter Wirkungsforschung treffen.

Die Kritiker und Kritikerinnen der EBP stellen dagegen die Hierarchie von gültigem Wissen, das dem Konzept von EBP zugrunde liegt, infrage (Polutta 2010). Die beschriebene Klassifikation, die quantitativen Studien Vorrang vor allen anderen wissenschaftlichen Verfahren und Wissensquellen einräumt, entspricht nach Meinung ihrer Kritiker und Kritikerinnen nicht dem Wesen der Sozialen Arbeit (Furman 2009). Dieses Wesen sei so komplex, dass eher qualitative und heuristische Konzepte geeignet seien, um dem individuellen Menschen gerecht zu werden (ebd.). In der EBP würden subjektiv bedeutsame Konzepte wie Beobachtungen, Erzählungen oder affektive Aussagen als unrepräsentativ und anekdotenhaftes Erfahrungswissen den vermeintlichen objektiven Wahrheiten untergeordnet (Newman 2009). Dahinter stehen die grundsätzlichen Fragen (ebd.): Was zählt als Wissen und wessen Wissen zählt?

4 Ethische Versorgungspraxis oder One Size Fits All? | Befürwortet wird die EBP auch mit Hinweis auf die ethische Verpflichtung, die mit der Ausübung der Profession einhergeht (Gambrill 2010). Diese verlange nach der Kenntnis verfügbaren Wissens und dessen Nutzung in Entscheidungsprozessen (Hüttemann; Sommerfeld 2006). Das „Prinzip der Benefizienz“ (Mullen u.a. 2007, S. 20) erfordert, die beste Versorgung zum Wohl der Adressatinnen und Adressaten in ihrer individuellen Problemlage zu ermöglichen. Im Sinne von EBP ist dies jene Versorgung, die sich für die jeweilige Situation nachweislich als die Effektivste herausgestellt hat (ebd.). Gleichzeitig bewahre EBP auch vor wirkungslosen oder schädli-

genden Interventionen, wenn im Rechercheprozess sowohl positive als auch negative Wirkungsweisen, die in den Studien beschrieben werden, beachtet werden (ebd. 2007). Verglichen mit anderen Herangehensweisen in der Sozialen Arbeit biete EBP eine größere Transparenz, Effizienz und ethische Umsicht (Otto et al. 2009a). Zugespitzt formuliert Meng (2006, S. 249), dass „nur eine Versorgungspraxis, welche Gegenstand einer strikten Wirkungsforschung war, wirklich für sich beanspruchen kann, ethische Praxis zu sein“.

Kritikerinnen und Kritiker der EBP bemängeln dagegen die fehlende Praxisnähe des Modells und die einseitige Reduktion von Komplexitäten. Eng verknüpft mit der Problematik der Wissenshierarchie verweisen sie auf die tendenziell deterministischen und technisch-rationalen Vorannahmen, auf denen das Modell basiert (Webb 2001). Die Theorie hinter EBP basiere auf Objektivität, Wertfreiheit und der Existenz von Fakten, aus denen sich allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten und Handlungsmodi ableiten ließen (Dore 2006). Forschungsergebnisse aus Studien in experimentellen Settings beruhen auf optimalem Verhalten in einem kontrollierten Umfeld. Die Reproduktion solcher Ergebnisse in der wenig kontrollierbaren sozialarbeiterischen Praxis, die von Heterogenität und Unvorhersehbarkeit geprägt ist, sei aber unrealistisch, da Entscheidungsfindung in der Praxis ein vielschichtiger Prozess ist, der sich nicht rational erfassen oder steuern lässt (Webb 2001). So sei es nicht nur zu bezweifeln, dass die Datenmenge, die aus den favorisierten randomisierten Kontrollstudien gewonnen wurde, überhaupt ausreicht, um eine korrekte Antwort auf die Problemstellung von Adressatinnen und Adressaten zu geben, sondern auch, ob die Forschungsergebnisse realen Situationen standhalten (Otto et al. 2009a).

Informationen, die aus den RCT extrahiert werden, sind auf Kriterien beschränkt, die sich messen lassen und operationalisierbar sind. Sie geben jedoch keine Antwort auf prozesshafte Fragestellungen, wie etwa zur Beziehung zwischen Fachkraft und Adressat, auf Zusammenhänge, warum oder wie die Beziehung funktioniert, oder unter welchen Umständen sie Bestand hat (Otto et al. 2009a). Evidenzbasierte Praxis impliziert klar definierte und messbare Problemlagen, die sich mit standardisierten Interventionen lösen lassen. Die Realität der Sozialen Arbeit sei aber typi-

scherweise von vielen Ambivalenzen und oft kontroversen multidimensionalen Interventionsprozessen geprägt. So sehen Kritikerinnen und Kritiker in EBP die Gefahr einer Reduktion der Komplexität Sozialer Arbeit zugunsten einer konstruierten „all powerful, all encompassing, though ultimately fallible, one-size-fits-all theory“ (Dore 2006, p. 236), die Sicherheiten vortäuscht und einer ethischen Praxis widerspricht.

5 Legitimation der Profession oder Unterordnung in neoliberale Denkweisen? | Eine weitere zentrale Argumentationslinie für die Anwendung von EBP in der Sozialen Arbeit verweist auf die daraus resultierende höhere Legitimation Sozialer Arbeit als Profession. Die Legitimierung einer Profession erfolgt über das Vermögen, Expertenwissen innezuhaben, welches wiederum die Definition und Verortung der Profession bestimmt (Fook 2004). Die evidenzbasierte Praxis wird mit dem Argument verteidigt, dass der Professionalisierungsprozess innerhalb der Sozialen Arbeit bis dato nicht umfassend vollzogen sei (Meng 2006). Sozialarbeitende müssten in der Lage sein, sowohl gegenüber den Adressaten als auch öffentlichen Institutionen Verantwortung zu übernehmen und Rechenschaft abzulegen, und dafür in zunehmendem Maße auf Wissenschaftlichkeit und Wissenstechnologie rekurrieren (Hüttemann; Sommerfeld 2006). Hier könne die fachgerechte und angemessene Umsetzung des Modells der EBP eine Schlüsselposition einnehmen, da sie auf der strukturierten Herausbildung wissenschaftlichen Wissens beruhe (Meng 2006, Sommerfeld; Hüttemann 2007). Ferner schärfe EBP die eindeutige Trennung zwischen ausgebildetem Fachpersonal und ehrenamtlich arbeitenden Personen (Hüttemann; Sommerfeld 2006). Wissenschaftliche Evidenz bilde die notwendige Voraussetzung einer derartigen Abgrenzung und sei so ein zentraler Baustein des Anspruchs an einen professionellen Berufsstand (Meng 2006).

Im Gegensatz dazu sehen Gegner und Gegnerinnen der EBP den gesellschaftspolitischen Kontext neoliberaler Steuerungspolitik, innerhalb dessen das Konzept diskutiert wird, als kritische Dimension. Verschiedene Autorinnen und Autoren verweisen auf den Zusammenhang zwischen der Unterstützung von EBP und neueren Entwicklungen eines Abbaus des Wohlfahrtsstaates mittels einer neoliberalen Ausrichtung, die die Frage nach dem *what works* stellt und sie über Effektivität und Effizienz beantwortet (Dore 2006,

Gray; McDonald 2006, Otto; Ziegler 2006). Mit steigender Orientierung an sogenannten *performance measures* und *outcomes* geht die „Wirkungsdebatte mit der Programmatik einer effizienzfokussierten Steuerung Sozialer Dienstleistungen“ (Polutta 2010, S. 51) einher, für die das Konzept der EBP „unwiderstehliche Versprechen eines optimalen Zielerreichungsgrades bei minimalem Ressourceneinsatz [abgibt]“ (Otto; Ziegler 2006, S. 100). EBP geht dabei sogar über die bisherigen Steuerungsmodi von Wettbewerb und Gesetzen des freien Markts hinaus und verstärkt Tendenzen zu einer normativen Praxis, die von Forschungsagenden und politischer Umsteuerung unter dem Stichwort *cost-effectiveness* bestimmt wird (Dore 2006, Polutta 2010).

6 EBP und drei Perspektiven sozialarbeiterischen Selbstverständnisses | Ergänzend zu den skizzierten Argumentationslinien wird EBP im Folgenden in ihrem Verhältnis zu drei ausgewählten Perspektiven sozialarbeiterischen Selbstverständnisses diskutiert: der Sozialen Arbeit als Dienstleistungstätigkeit, der Alltags- beziehungsweise Lebensweltorientierung und der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession.

6-1 Soziale Arbeit als Dienstleistung | Als anschlussfähig zeigt sich EBP vor allem an das Selbstverständnis Sozialer Arbeit als personenbezogene Dienstleistung. Diese Perspektive hat sich durch den wachsenden Bedarf an sozialen Leistungen und einen damit verbundenen erhöhten Bedarf an öffentlichen Mitteln und gesetzlichen Regelungen für Organisation und Verwaltung herausgebildet. Eng verknüpft mit der zunehmend neoliberalen Ausrichtung des Sozialstaates, innerhalb derer sich die Erbringung sozialer Leistungen von staatlicher Seite in Richtung privater Wohlfahrtsverbände verschiebt und Soziale Arbeit verstärkt mit der Frage ihrer Wirtschaftlichkeit und Finanzierbarkeit konfrontiert ist (Olk u.a. 2003), werden Begriffe, Theorien und Handlungsmodelle aus wirtschaftswissenschaftlichen Bezügen angewendet (ebd.): Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit werden zu Kundinnen und Kunden auf dem Markt sozialer Dienstleistungen. Hier wird die Verknüpfung zum Paradigma des Neoliberalismus deutlich, dessen zentrale Eigenschaften der freie Markt, der uneingeschränkte Handel sowie der rechtlich festgelegte Schutz von Eigentum sind. Diese Entwicklung ist in „traditionell sozialdemokratisch geprägten Wohlfahrtsstaaten“ (Harvey 2007, S. 9) seit den 1970er-

Jahren zu beobachten und wird von Butterwegge u.a. als Prozess „massive[n] Rückbau[s] der Sozialstaaten“ mit „Konturen einer neuen Wirtschafts- und Sozial(un)ordnung“ (Butterwegge u.a. 2007, S. 13) beschrieben.

Im Kontext Sozialer Arbeit bedeutet neoliberalen Denken und Handeln seitens des Staates die Schaffung von freien Märkten im Bereich von Sozialversicherung, Gesundheitsversorgung und Erziehung (Harvey 2007), innerhalb dessen die Dienstleistungsperspektive Sozialer Arbeit äußerst plausibel anmutet. Es ist also nicht überraschend, dass die Entwicklung von EBP mit einem dienstleistungsorientierten Denken in Sozialer Arbeit verknüpft wird, denn „im Zusammenhang einer zunehmend von Ökonomisierung und Dienstleistungsorientierung geprägten Professionalisierungsdebatte [ist] der in der EBP bedeutende Nachweis der Wirksamkeit [...] im ökonomischen Diskurs anschlussfähig“ (Sommerfeld; Hüttemann 2007, S. 388). So findet sich der Fokus auf der Effizienz bereits in der Zielformulierung des EBP-Modells (Mullen u.a. 2007). Hinsichtlich der Frage nach *what works* mit dem Augenmerk auf einem effizienten Was scheint das Konzept der EBP genau in diese gesellschaftspolitischen Entwicklungen einer „tell me what works' society“ (Witkin; Harrison 2001, S. 293) zu passen. So vollzieht sich ein Paradigmenwechsel innerhalb der Sozialen Arbeit von einer helfenden Profession zu einer Dienstleistung und von einer systemisch-konstruktivistischen hin zu einer positivistischen Denkweise, in der Effizienz im Mittelpunkt steht.

Effizienz impliziert im Sinne neoliberaler Denkweisen ein Kosten-Nutzen-Prinzip. Auf diese Weise ist dann nur das wünschenswert wirkungsvoll, was effizient ist, und macht „minimale[n] Ressourceneinsatz“ für maximalen Erfolg (Otto; Ziegler 2006, S. 100), schnelle optimierte und standardisierte „Versorgung“ von „Kunden“ auf der Basis erfolgreicher Forschung innerhalb dieses Paradigmas plausibel. Ich halte diesen Paradigmenwechsel jedoch für gefährlich, da er die Soziale Arbeit mit ihrer Komplexität an impliziten und expliziten Aufträgen, an Interaktionsprozessen und Beziehungsgefügen und in ihrer Stellung zwischen Staat und Individuum auf eine bloße Produktpalette effizienter Lösungen reduziert. Darüber hinaus suggeriert dieser Paradigmenwechsel gesicherte Antworten auf jedes Problem und selbst

das nur dann, wenn bereits eindeutige, umfassende Forschungen zu diesem Fall oder vergleichbaren Umständen vorliegen.

6-2 Alltags- und Lebensweltorientierung |

Genau an diesen Punkten wird der Kontrast von EBP zum Konzept der Alltags- beziehungsweise Lebensweltorientierung deutlich. Die Lebensweltorientierung hat sich über die vergangenen drei Jahrzehnte in der Sozialen Arbeit etabliert und beschreibt die Ausrichtung sozialarbeiterischer Tätigkeit an der individuellen Lebenslage ihrer Adressaten und Adressatinnen und deren subjektiv entwickelten Handlungs- und Deutungsmustern. Dem Konzept liegen hermeneutische, kritische und konstruktivistische Überlegungen zugrunde, da die Grundlage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit die Anerkennung der individuell wahrgenommenen Wirklichkeit und damit auch einer je eigenen Deutung der Welt durch den Adressaten beziehungsweise die Adressatin bildet. Soziale Arbeit soll hier bei der Alltagsbewältigung unterstützen, die angesichts der verstärkten sozialen Ungleichheiten in einer zunehmend individualisierten und pluralisierten Gesellschaft eine immer größere Herausforderung darstellt. Im Zuge der aktuellen ökonomischen, umfassenden und häufig gravierenden Veränderungen der Lebensverhältnisse ist sie angehalten, sich immer wieder kritisch mit den Fragen nach Kompetenzen, Handlungsoptionen, aber auch Einschränkungen und Behinderungen der Adressaten in ihrer Alltagswelt auseinanderzusetzen (Thiersch u.a. 2010).

Die für EBP typische Fokussierung auf Objektivität und Quantität von messbaren Einflussfaktoren, Fakten und Konstanten, die belegen sollen, dass dieses gewirkt und jenes nicht gewirkt hat, lässt jene Einflüsse unberücksichtigt, die nicht eindeutig zu messen oder operationalisieren sind, weil sie sich permanent verändern oder immer wieder ausgehandelt werden müssen. Dabei handelt es sich um Wissensbestände qualitativer und auch subjektiver Art, welche in der Theorie der EBP eine geringere Validität und Reliabilität besitzen als Wissen aus quantitativen Forschungen. Dieses qualitative Wissen ist aber meines Erachtens in keiner Weise weniger glaubwürdig oder relevant als Basis für eine im Sinne der Lebensweltorientierung wirkungsvolle Soziale Arbeit – ganz im Gegenteil. Beispielhaft sei hier die Beziehung beziehungsweise der Beziehungsprozess

zwischen Adressatin oder Adressat und Fachkraft Sozialer Arbeit genannt. Interessanterweise haben zahlreiche Studien und Meta-Analysen ergeben, dass die Beziehung der bedeutendste Aspekt bezüglich der Wirkung Sozialer Arbeit ist (Furman 2009). So finden sich beispielsweise Forschungen, die darauf verweisen, dass die Beziehung etwa 30 Prozent ihres Erfolgs ausmacht, hingegen bestimmte Techniken und Herangehensweisen lediglich 15 Prozent determinieren (Otto et al. 2009b, McNeill 2006).

Die zentrale Rolle der Beziehung wird jedoch im Rahmen der EBP kaum berücksichtigt, denn das, was zwischen den Sozialarbeiterinnen und -arbeitern und den Adressatinnen und Adressaten „passiert“, ist nicht Bestandteil einer objektiven Realität, sondern wird prozessual und individuell konstruiert. Diese individuellen Prozesse lassen sich schwer standardisieren, weil sie im jeweiligen Kontext der sozialarbeiterischen Hilfe immer wieder neu gestaltet werden müssen. Es sind daher eher die Grundlagen der Lebensweltorientierung, die eine Ausgangsbasis für sozialarbeiterisches Handeln liefern, das individuelle Lebenslagen und intersubjektiv konstruierte Realitäten berücksichtigt. Die Anerkennung der individuellen Handlungs- und Deutungsmuster der Adressaten Sozialer Arbeit, ihrer ganz persönlichen Lebensumstände sowie Stärken und Schwächen verbunden mit einer konstruktivistischen Grundhaltung bildet eine andere, ebenso valide Ausgangsbasis für die Beantwortung der Frage nach der Wirkung, die ich in der Theorie der EBP aufgrund ihres objektivierenden, standardisierenden Charakters nicht ausmachen kann.

Im Gegensatz zu der suggerierten Sicherheit der EBP ist nach meiner Überzeugung eine Haltung des „Nicht-Wissens“, wie sie Blom (2009) formuliert, ein wichtiger Ansatz. Soziale Arbeit geschieht unter offenen Bedingungen und ist unvorhersehbar. Die bewusste Grundhaltung eines Nicht-Wissens seitens der Fachkräfte kann helfen, diesen offenen Charakter sozialarbeiterischen Handelns mit seiner Offenheit für die individuellen Lebensumstände der Adressaten und Adressatinnen sowie für die Veränderbarkeit dieser Umstände beizubehalten. Mit diesem Nicht-Wissen geht auch eine „Nicht-Normierbarkeit“ (Otto, Ziegler 2006, S. 97) des Klienten beziehungsweise der Klientin und die Unmöglichkeit einer „Standardisierbarkeit“ (ebd.) seiner oder ihrer Situation einher. Die Unsicherheit, mit der die Soziale Arbeit im gesam-

ten Hilfeprozess konfrontiert ist, kann somit nicht als negativ bewertet werden und bedarf darum auch keiner Abhilfe durch Evidenzbasierung (Dore 2006), sondern der aktiven Akzeptanz.

6-3 Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession | Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession ist eine dritte Perspektive auf die Frage nach der Legitimation und Wirkung Sozialer Arbeit. In dem aus einer Kooperation der Vereinten Nationen (UNO), der International Federation of Social Workers (IFSW) und der International Association of Schools for Social Work (IASSW) im Jahre 1994 entstandenen UNO-Manual über Menschenrechte für Ausbildungsstätten Sozialer Arbeit und die Sozialarbeitsprofession wird eine Soziale Arbeit im Sinne einer *Human Rights Profession* beschrieben, die sich auf allgemeingültige Menschen- und Sozialrechte bezieht und sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene agiert. Ausgangsbasis sind die Annahme, dass alle Menschen gemeinsame Bedürfnisse haben, die sich auf allen Ebenen des Lebens – sozial, kulturell, körperlich und seelisch – finden lassen, und die systemtheoretische Überlegung, dass alle Menschen abhängig sind „von sozialen Systemen, Interaktionsfeldern und deren Ressourcen für die Befriedigung nahezu aller Bedürfnisse“ (Staub-Bernasconi 2007, S. 29).

Bestehende soziale Ungerechtigkeiten führen weltweit zur Bedürfnisverletzung und verstoßen so gegen geltende Menschen- und Sozialrechte. Soziale Arbeit soll hier ihren Beitrag zur Durchsetzung und Weiterentwicklung der Rechte und damit verbundener Bedürfnisbefriedigung der Adressaten und Adressatinnen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene leisten, um so gesellschaftlichen Wandel voranzubringen (Staub-Bernasconi 1995). Menschenrechte als Rahmen, innerhalb dessen eine ethisch begründete Soziale Arbeit möglich ist, bieten also eine andere Legitimation für Soziale Arbeit und ihre fachliche Selbstbestimmung als die Logik der EBP. Sie beruht nicht primär auf nachweisbarem, empirischem Forschungswissen, sondern auf universellen Menschen- und Sozialrechten und grundlegenden Bedürfnissen, aus denen die Profession Sozialer Arbeit ihren doppelten Auftrag ableitet: zum einen auf gesellschaftlicher Ebene soziale Problemlagen zu identifizieren und gegen diese anzugehen, zum anderen den Fokus auf das Individuum und die Unterstützung bei der Erfüllung grundlegender Bedürfnisse zu richten.

Im Hinblick darauf, dass gleichberechtigte Teilhabe wesentlicher Teil von Menschenrechten ist, fällt auf, dass die Perspektive von Adressatinnen und Adressaten in der Literatur zur EBP nicht ausreichend berücksichtigt wird. Obwohl deren Wünsche und Werte theoretisch als eine der drei zentralen Dimensionen formuliert werden und die Bedeutung der Einbeziehung aufgeklärter Adressatinnen und Adressaten in den Prozess der EBP hervorgehoben wird, lässt sich in der Literatur auffallend wenig über deren Perspektive finden. Der Schwerpunkt von EBP Publikationen liegt auf der wissenschaftlichen Basis und zusätzlich auf der Sicht der Fachkräfte. Dieses unausgewogene Kräfteverhältnis spiegelt sich offenbar auch in der Praxis wider, denn *Josefine Meng* schreibt: „Gleichwohl liegt dieser Prozess der Aushandlung bezüglich der Versorgung faktisch überwiegend auf der Seite der Fachkraft. Denn diese verfügt über die fachspezifischen Informationen bezüglich einer zielorientierten und professionellen Versorgung“ (Meng 2006, S. 149).

Hier entsteht der Eindruck, dass das Ursprungskonzept der EBP, welches eine gleichrangige Kombination der drei Dimensionen betont, in der Praxis eine Verschiebung zugunsten der Evidenz und zulasten der Partizipation der Adressaten erfährt. Über Partizipation als wesentliches Moment eines wirksamen Hilfeprozesses sind sich sogar die sehr unterschiedlichen Ansätze der Lebensweltorientierung und der Dienstleistungsperspektive einig. Im Sinne der Wirksamkeitsfrage sind es vor allem die Adressaten und Adressatinnen, die entscheiden, ob dieses oder jenes für sie und ihre Belange wirksam ist oder nicht. Wenn also die EBP die Frage des *what works* beantworten möchte und sich als Maßgabe für eine effektive Entscheidungsfindung versteht, darf sie nicht nur an ihrem theoretischen Konzept festhalten, Werte und Wünsche der Adressatinnen und Adressaten zu berücksichtigen, sondern muss diese in allen Dimensionen gleichberechtigt einbeziehen (Petr; Walter 2005).

7 Fazit | Die Auseinandersetzung mit EBP in der Sozialen Arbeit verdeutlicht, dass das Konzept unter dem Eindruck neoliberaler (Sozial-)Politik und positivistischer, kritisch-rationaler Denkweisen entstanden ist beziehungsweise seine Verbreitung erfährt. Insofern ist es besonders anschlussfähig an ein Selbstverständnis Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Das Modell ist aber nicht hilfreich für eine Soziale Arbeit, die unter Einbeziehung der Menschenrechte auf sys-

temisch-konstruktivistischen und lebensweltorientierten Dimensionen beruhen will. Es ist richtig, Fragen nach der Wirksamkeit Sozialer Arbeit zu stellen sowie eine solide Wissensbasis zu entwickeln. Aber es ist nicht nur das *what works*, nach dem die EBP fragt, sondern auch das *Wie* und das *Warum*, nach dem gefragt werden sollte.

Auch wenn meine Positionierung zu EBP für die Soziale Arbeit eindeutig skeptisch ausfällt, sehe ich dennoch das Potenzial, dass das Modell und die Debatte darum als Impulse dienen können, sich mit zentralen Fragen nach Legitimationsbasis, Professionalisierung, Verhältnis von Wissenschaft und Praxis, der ethischen Rechtfertigung, der Wirksamkeit und der Wissensbasis sozialarbeiterischen Handelns zu beschäftigen. Eine kritisch-reflexive Grundhaltung kann helfen, die Grenzen und den Nutzen alter und neuer Konzepte und Ideen sorgfältig zu eruieren und die Entstehungshintergründe und Motivationen zu prüfen. Diese Einstellung, die neue Konzepte wie EBP hinterfragt und nicht blindlings übernimmt, aber auch nicht leichthin abgelehnt, fordert von Fachkräften Verständnis für die eigenen Beweggründe im sozialarbeiterischen Handeln sowie Offenheit für neue Erkenntnisse aus einer reflexiven Praxis.

Theresa Hykel ist Sozialarbeiterin (B.A) und Studentin im Masterstudiengang Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. E-Mail: theresa.hykel@gmx.net

Professor Dr. Uta M. Walter, Master of Social Work, praktizierte als Klinische Sozialarbeiterin an einer psychiatrischen Klinik in den USA. Seit 2008 lehrt sie Handlungsmethoden der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. E-Mail: uta.walter@ash-berlin.eu

Literatur

- Blom**, Björn: Knowing or Un-knowing? That is the Question. In: *Journal of Social Work* 9/2009, pp. 158-178
- Butterwegge**, Christoph; Löscher, Bettina; Ptak, Ralf: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden 2007
- Dore**, Ian J.: Evidence Focused Social Care: on Target or Off-Side? In: *Social Work & Society* 4/2006, pp. 232-255
- Fook**, Jan: Social Work and evidence-based practice. In: Smith, D. (Hrsg.): *Social Work and Evidence-Based Practice*. London/Philadelphia 2004
- Furman**, Richard: Ethical Considerations of Evidence-Based Practice. In: *Social Work* 1/2009, pp. 82-84
- Gambrill**, Eileen: Evidence-Based Practice: An alternative

to Authority-Based Practice. In: *Families in Society* 4/1999, pp. 341-350

Gambrill, Eileen: Evidence-Informed Practice: Antidote to Propaganda in the Helping Professions? In: *Research on Social Work, Practice Volume* 20/2010, pp. 302-320

Gray, Mel; McDonald, Catherine: Pursuing Good Practice? The Limits of Evidence-based Practice. In: *Journal of Social Work* 6/2006, pp. 7-20

Harvey, David: *Kleine Geschichte des Neoliberalismus*. Zürich 2007

Hüttemann, Matthias; Sommerfeld, Peter: Evidence-Based Social Work. In: Dungs, Susanne; Gerber, Uwe; Schmidt, Heinz; Zitt, Renate (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert*. Ein Handbuch. Leipzig 2006

Maynard, Brandy R.: To EBP or Not To EBP?: Social Work's Dilemma with Evidence-Based Practice. In: *Fall* 7/2007, pp. 5-15

McCracken, Stanley G.; Marsh, Jeanne C.: Practitioner Expertise in Evidence-Based Practice Decision Making. In: *Research on Social Work Practice* 8/2008, pp. 301-310

McNeece, C. Aaron; Thyer, Bruce A.: Evidence-Based Practice and Social Work. In: *Journal of Evidence-Based Social Work* 1/2004, S. 7-23

McNeill, Ted: Evidence-Based Practice in an Age of Relativism: Toward a Model for Practice. In: *Social Work* 2/2006, pp. 147-156

Meng, Josefine: *Evidence-Based Social Work Practice. Wissenschaftlich fundierte Versorgungspraxis der Sozialen Arbeit*. Oldenburg 2006

Mullen, Edward J.; Bellamy Jennifer L.; Bledsoe, Sarah E.: Evidenzbasierte Praxis in der Sozialen Arbeit. In: Sommerfeld, Peter; Hüttemann, Matthias (Hrsg.): *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler 2007

Newman, Janet: Re-evaluating Knowledge, Reframing Problems: 'What Works' and the Modernisation of Adult Social Care. In: Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (Hrsg.): *Evidence-based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work?* Leverkusen 2009

Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe; Backhaus-Maul, Holger: *Soziale Arbeit als Dienstleistung – Zur analytischen und empirischen Leistungsfähigkeit eines theoretischen Konzepts*. In: Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle*. München 2003

Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger: Struggling Through to Find What Works: Evidence-Based Practice as a Challenge for Social Work. In: Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (eds.): *Evidence-based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work?* Opladen 2009a

Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger: A Second Generation of Evidence-Based Practice: Reflexive Professionalism and Causal impact in Social Work. In: Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (eds.): *Evidence-based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work?* Opladen 2009b

WAS NACH 100 JAHREN BLEIBT | Zum österreichischen Ausbildungsjubiläum Sozialer Arbeit

Heinz Wilfing

Zusammenfassung | Der Beitrag bezieht sich auf die Begründung einer strukturierten Ausbildung in Sozialer Arbeit durch *Ilse Arlt*. Ihr Anspruch einer wissenschaftsgeleiteten Ausbildung wurde weitgehend realisiert, ein Theorie-Praxis bezogenes Spannungsverhältnis ist aber noch wahrnehmbar. Soziale Inklusion wird zum multidisziplinären Handlungsfeld, in der die Sozialarbeit eine weiterhin zentrale, aber keineswegs mehr ausschließliche Handlungskompetenz übernimmt.

Abstract | The article describes the initialization of a structured education for social work by *Ilse Arlt*. She demanded an education under scientific standards which has been widely fulfilled, whereas conflicts between theory and practice can still be stated in contemporary social work. Various academic approaches are focusing on social inclusion in which social work still provides a leading but no longer exclusive disciplinary perspective.

Schlüsselwörter ► Österreich ► Sozialarbeiter
► Ausbildung ► historische Entwicklung
► Akademiker ► Berufsbild

Historische Hinweise | Dieser Beitrag soll einige historische Hinweise geben, nicht aber im Detail die österreichische Ausbildungsentwicklung darstellen. Diese wurde vielfach beschrieben und publiziert. *Steinhauser* (1994) legte dazu eine bis zum Erscheinungszeitpunkt umfassende Monographie vor, welche auch die dunkle Phase der nationalsozialistischen Herrschaft nicht ausklammert und die damalige Pervertierung der Sozialen Arbeit zu unterdrückenden und mörderischen Selektionsmechanismen ausführlich beschreibt. *Simon* (1995) konnte ihre Darstellung bereits vielfach mit persönlichen biographischen Aspekten verbinden, die spätere Entwicklung beschrieben neben anderen *Wilfing* (2005) und *Bittner* (2010). Aktuell kann auf das von *Fürst* (2012) herausgegebene Sonderheft der „Sozialarbeit in Österreich“ hingewie-

Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger: Managerielle Wirkungsorientierung und der demokratische Nutzwert professioneller Sozialer Arbeit. In: Badawia, Tarek; Luckas, Helga; Müller, Heinz (Hrsg.): Das Soziale gestalten. Über Mögliches und Unmögliches der Sozialpädagogik. Wiesbaden 2006

Petr, Christopher G.; Walter, Uta Maria: Best practices inquiry: a multi-dimensional, value-critical framework. In: Journal of Social Work Education 2/2005, pp. 251-267

Polutta, Andreas: Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit? In: Soziale Passagen 2/2010, S. 47-62

Sommerfeld, Peter; Hüttemann Matthias: Zur Einführung. In: dies. (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007

Staub-Bernasconi, Sylvia: Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit. Soziale Arbeit als Human Rights Profession. In: Wendt, Wolf-Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses – Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau 1995

Staub-Bernasconi, Sylvia: Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Lob-Hüdepohl, Andreas; Lesch, W. (Hrsg.): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn 2007

Struhkamp Munshi, Gerlinde: Evidenzbasierte Ansätze in kinder- und jugendbezogenen Dienstleistungen der USA. In: http://www.dji.de/bibs/333_7637_Evidenzbasiert_USA_Recherche.pdf (Abruf am 24.10.2012). München 2007

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2010

Webb, Stephen A.: Some Considerations on the Validity of Evidence-Based Practice in Social Work. In: British Journal of Social Work 1/2001, pp. 57-79

Witkin, Stanley L.; Harrison, W. David: Whose Evidence and for What Purpose? In: Social Work 4/2001, pp. 293-296